

# Städtebau der vierziger Jahre : Domestizierung der Moderne oder die Ruhe vor dem Boom

Autor(en): **Koch, Michael**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Unsere Kunstdenkmäler : Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte = Nos monuments d'art et d'histoire : bulletin destiné aux membres de la Société d'Histoire de l'Art en Suisse = I nostri monumenti storici : bollettino per i membri della Società di Storia dell'Arte in Svizzera**

Band (Jahr): **42 (1991)**

Heft 3

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-393855>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

MICHAEL KOCH

## Städtebau der vierziger Jahre: Domestizierung der Moderne oder Die Ruhe vor dem Boom

*Der politische Totalitarismus und der Zweite Weltkrieg versetzten den sozialpolitischen Hoffnungen der Avantgarde einen empfindlichen Dämpfer: Das utopische internationalistische Projekt war fürs erste gescheitert. Das Neue Bauen war – obwohl als soziales Bauen propagiert – «Kultur von oben», die Ästhetik intellektueller Kreise geblieben. Die Auseinandersetzung mit der heimatlichen Kultur führte zu einer ambivalenten Annäherung von Tradition und Moderne auch im Städtebau. Das «Organische» wurde zur Metapher einer menschenwürdigen Siedlungsentwicklung. Wesentliche Elemente und Ideen der Schweizer Landesplanung wurden damals ausformuliert.*

Max Frisch glossierte 1953 («Cum grano salis») – nach einem einjährigen USA-Aufenthalt – die schweizerische Architektur- und Städtebauentwicklung der vierziger Jahre: «Der Heimkehrende ... ist ziemlich beklommen, wenn er wieder vor unsrer einheimischen Architektur steht ... (...) Als Fachmann kann er höchstens die sachliche Erkenntnis fördern, dass wir ganz einfach verloren sind, wenn wir in dieser Art weiterdörfeln<sup>1</sup>.» Es ist aufschlussreich, die im folgenden beschriebenen städtebaulichen Tendenzen auch im Spiegel seiner Kommentare zu betrachten – eine kleine Hommage an den im April verstorbenen Architekten-Schriftsteller.

Die Landesausstellung («Landi») 1939 in Zürich ist ein wesentlicher Fluchtpunkt der kulturellen Entwicklungen in den vierziger Jahren. Sie war Schauplatz einer eigentlichen Kultur der geistigen Landesverteidigung, die auf verschiedene Art und Weise heimatliche Gegebenheiten und Traditionen ideologisierte. Dass Hans Hofmann als Chefarchitekt der Landi «nicht die Prachtstrasse einer Grossstadt, sondern die gewachsene und abwechslungsreiche Räumlichkeit einer Altstadt» zum Vorbild gewählt hatte, ist sinnfällig<sup>2</sup>. Die Moderne wurde domestiziert. Und der «Plan Wahlen» (1940) – die «Anbauschlacht» zur Sicherstellung der Versorgung der Schweizer Bevölkerung – liess Stadt und Land zusammenrücken<sup>3</sup>.

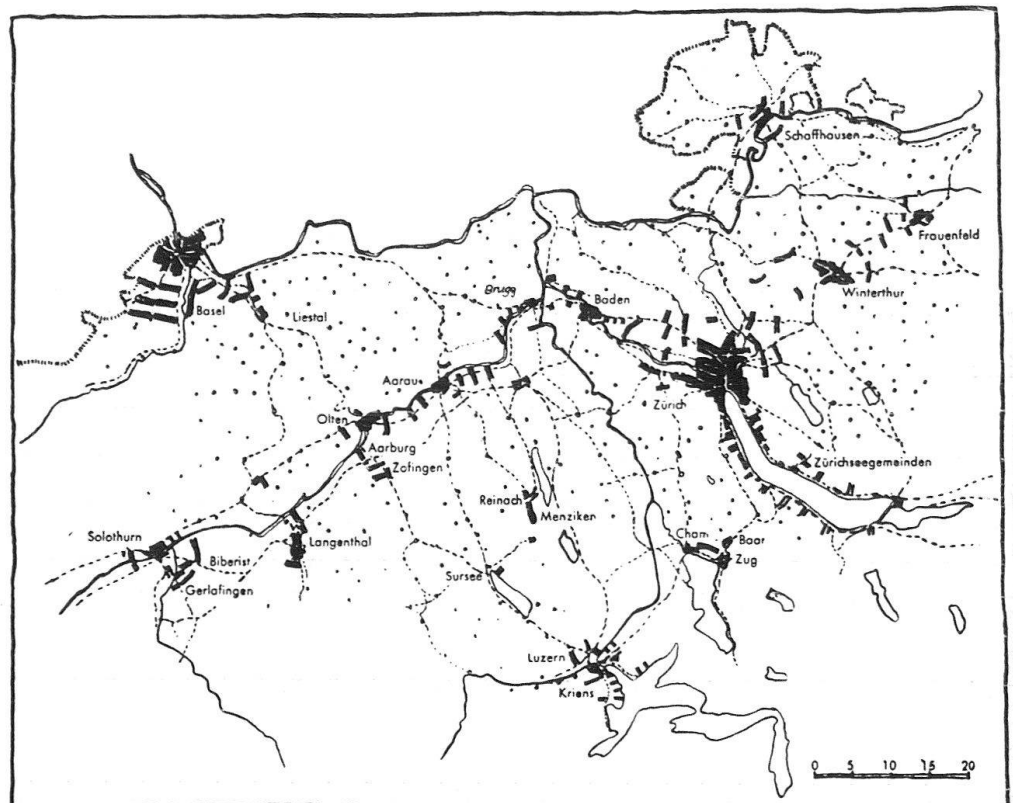
Hans Hofmann formulierte den Stand der Diskussion Anfang der vierziger Jahre wie folgt: «Wir haben in der Zeit des Neuen Bauens gelernt, eine Bauaufgabe zu analysieren ... Im Stadtbau und Siedlungsbau haben wir unter anderen wertvollen Erkenntnissen eine analytische Arbeitsweise gelernt und nach den Grundsätzen der Hygiene geplant. Der Entwicklung der Architektur in den Jahren vor dem Kriege und in den Kriegsjahren könnte man den Titel geben «Vom Neuen Bauen zur Neuen Baukunst». Es ist die Zeit der Korrektur, der Ausreifung und der Ergänzung der Grundlagen des «Neuen

Bauens». (...) Wir suchen nach der Synthese von praktischer, verstandesmäßiger und künstlerischer Arbeit. (...) Wir sind hellhöriger für die ideellen Bedürfnisse des Menschen geworden und haben auch den Wert einer wahren, lebendigen Tradition erkannt<sup>4</sup>.»

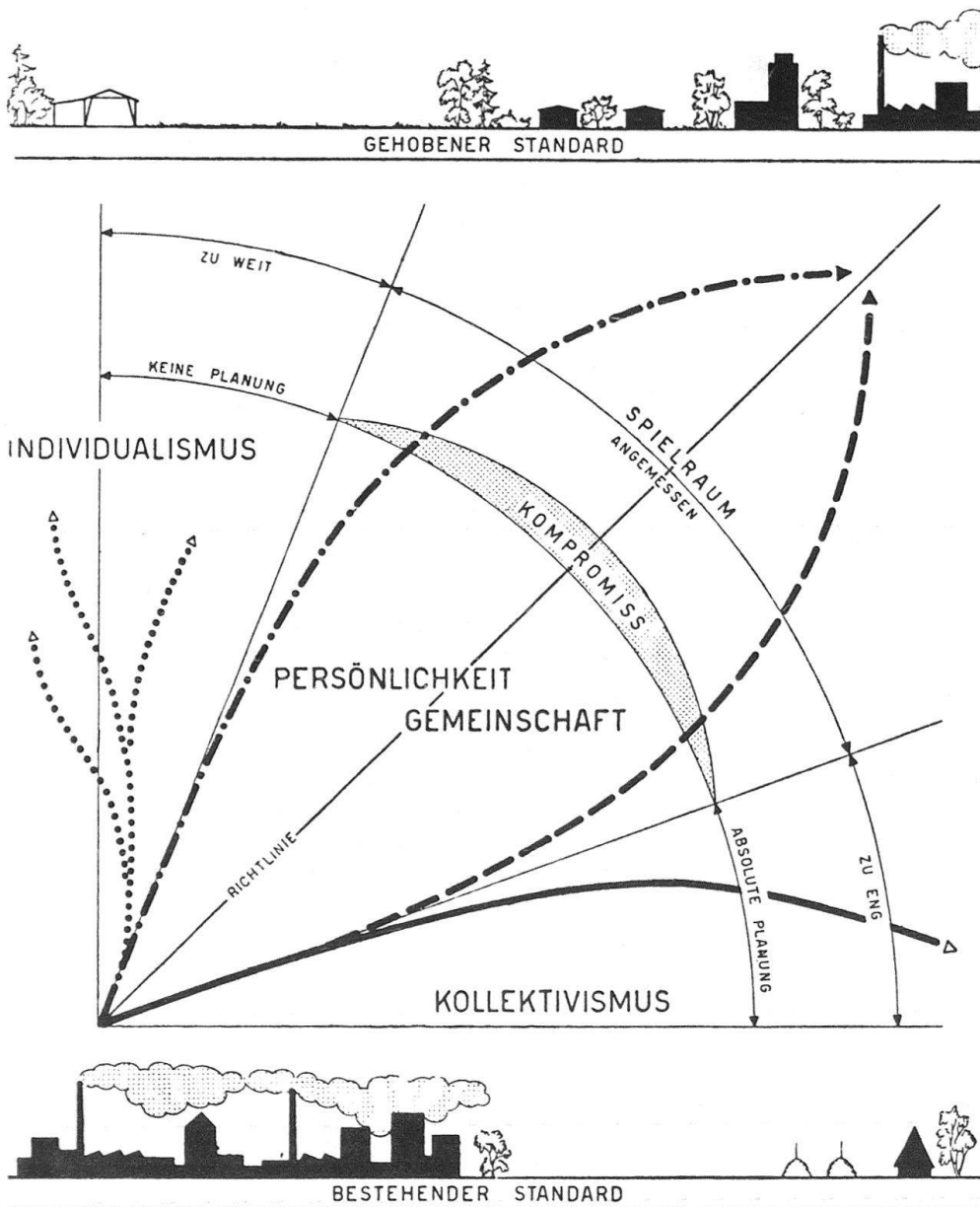
Aus der nachdrücklichen, überall mehr oder weniger spürbaren Thematisierung dieses Spannungsverhältnisses zwischen sachlichen Erforderlichkeiten und emotionalen Bedürfnissen ergibt sich eine eigenartige Ambivalenz bei der Bewertung der vierziger Jahre: auf der einen Seite die – irritierende – «heimelige» Vertrautheit gebauter Siedlungen, auf der anderen Seite die beachtenswerte städtebauliche und landesplanerische Weitsicht in den theoretischen Äusserungen.

### Vom Städtebau zur Regional- und Landesplanung

Nachdem Regional- und Landesplanung in den vorhergehenden Jahrzehnten immer wieder angesprochen worden waren, wurden sie nun in aller Breite diskutiert. Anlässlich der «Landi» war ein erster Versuch gemacht worden, das vielfältige Gebiet des Städtebaus und der Landesplanung umfassend darzustellen. Das – z.T. ergänzte – Material wurde in Basel 1943 noch einmal gezeigt. Hans Schmidt beschrieb im Führer zu dieser Ausstellung ein eigentliches Planungs-Gebot: «Aus klar abgegrenzten Städten sind «Agglomerationen» geworden. (...) Der Städtebau erweitert sich zur Regionalplanung, die Regionalplanung muss auf vielen Gebieten – namentlich bei der Planung des Verkehrs – durch die Landesplanung zusammengefasst werden. Nur eine solche erweiterte Planung, von unten her aufge-



1 «Fluglinien, Schnellbahnen für den Fernverkehr, Trolleybuslinien für den Nahverkehr ermöglichen die reibungslose Verbindung in der «weit-dezentralisierten Grossstadt.» (A. Meili 1941).



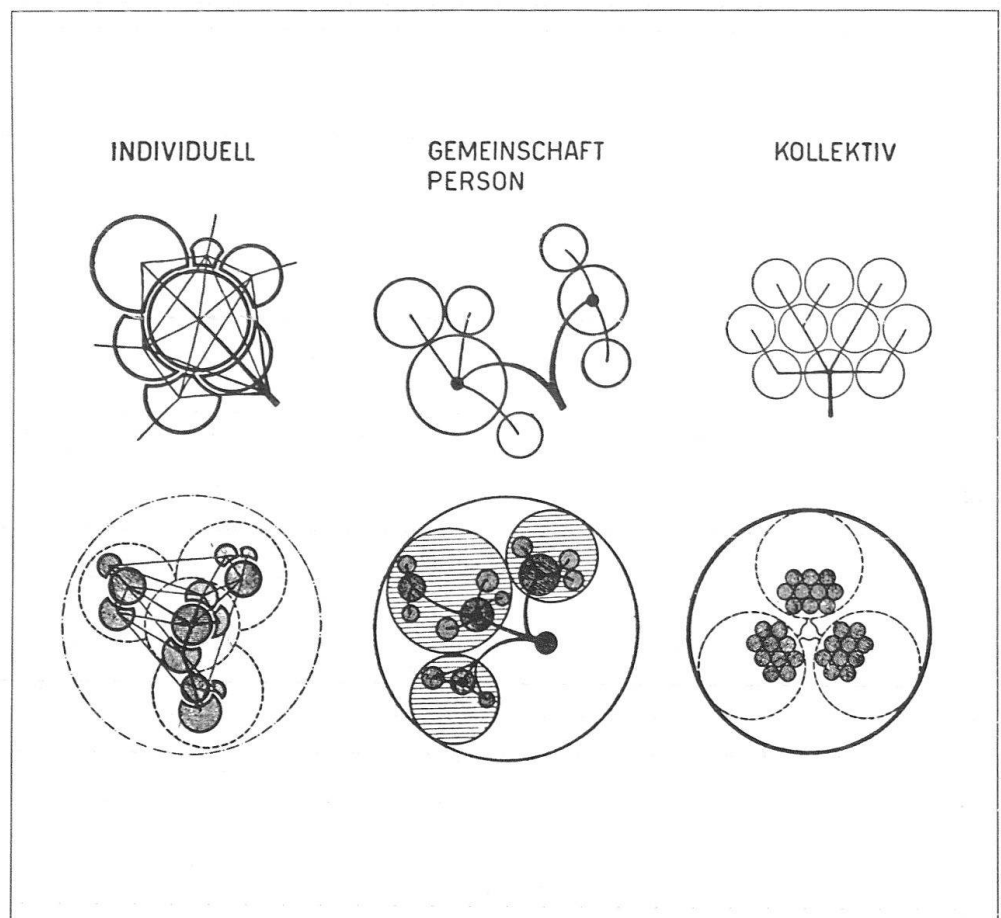
2 «So bleibt die personale und gemeinschaftliche Weise, die, wenn auch langsamer als die individualistische und weniger umfassend als die kollektivistische, so doch zuverlässig und stetig den allgemeinen Aufstieg ermöglicht.» (H. Carol, M. Werner 1949).

baut und nach oben sinngemäss zusammengefasst, ist imstande, Ordnung in das immer grösser werdende Chaos zu bringen, den einzelnen an der Nutzung des Bodens beteiligten Trägern der Wirtschaft die möglichst reibungslose Arbeit zu sichern und dem Bewohner selbst die Intimität der Siedlung und die Schönheit der Landschaft zu erhalten<sup>5</sup>.»

Zur Gartenstadt-Bewegung hatte in der Schweiz – auf Grund der relativ mässig und dezentral verlaufenen Verstädterung – von je her eine quasi «natürliche» Affinität bestanden<sup>6</sup>. Vor diesem Hintergrund entwickelte Armin Meili ab den dreissiger Jahren seine Vorschläge zur Anwendung der Trabantenstadt- und Bandstadtidee auf das Schweizer Mittelland, um den dort erwarteten Entwicklungsdruck in geordnete Bahnen zu lenken. 1941 postulierte er explizit eine eigentliche «weit-dezentralisierte Grosstadt Schweiz»<sup>7</sup>.

Gegen Ende der vierziger Jahre schien die Disziplin der Landesplanung ausreichend etabliert, ihre Instrumente und Methoden gal-

ten als entwickelt, und die Planer fühlten sich nunmehr in der Lage, «objektiv gute Lösungen» vorzuschlagen. Als wesentliches Defizit wurde die ungenügende Aufklärung der Öffentlichkeit betrachtet<sup>8</sup>. Genau an diesen Adressatenkreis wandten sich 1949 Hans Carol und Max Werner mit ihrem Buch *«Städte – wie wir sie wünschen»*. Das Buch war die Frucht einer Arbeitsgruppe aus achtundzwanzig Fachleuten verschiedener planungsrelevanter Disziplinen, die während vier Jahren die Materialien zu diesem «Nachschlagwerk für Planungen im schweizerischen Sinn» (Marti 1949) zusammengetragen hatten<sup>9</sup>. Darin wurde der Kompromiss, im Spannungsfeld von Individualismus und Kollektivismus, als gesellschaftliche Leitlinie und auch planerische Tugend beschworen<sup>10</sup>. Dass in dieser Haltung die Gefahr der Nivellierung der Gesellschaft auf das Mittelmaß, die «Diktatur des Durchschnittlichen» lauere, vertrat Max Frisch 1953 an vorderster Stelle: «Und das erste, was dem Heimkehrenden ernsthaft an die Nerven geht: die ganz allgemeine Mentalität, die aus der Erfahrung entstanden ist, dass es in der Demokratie nie ohne politischen Kompromiss geht, die Mentalität nämlich, nie etwas Radikales auch nur zu wollen, geschweige denn es zu tun. (...) Um nicht gröblich missverstanden zu werden: Nicht der demokratische Kompromiss ist das Bedenkliche, sondern der Umstand, dass die allermeisten Schweizer bereits ausserstande sind, an einem Kompromiss überhaupt noch zu leiden.»



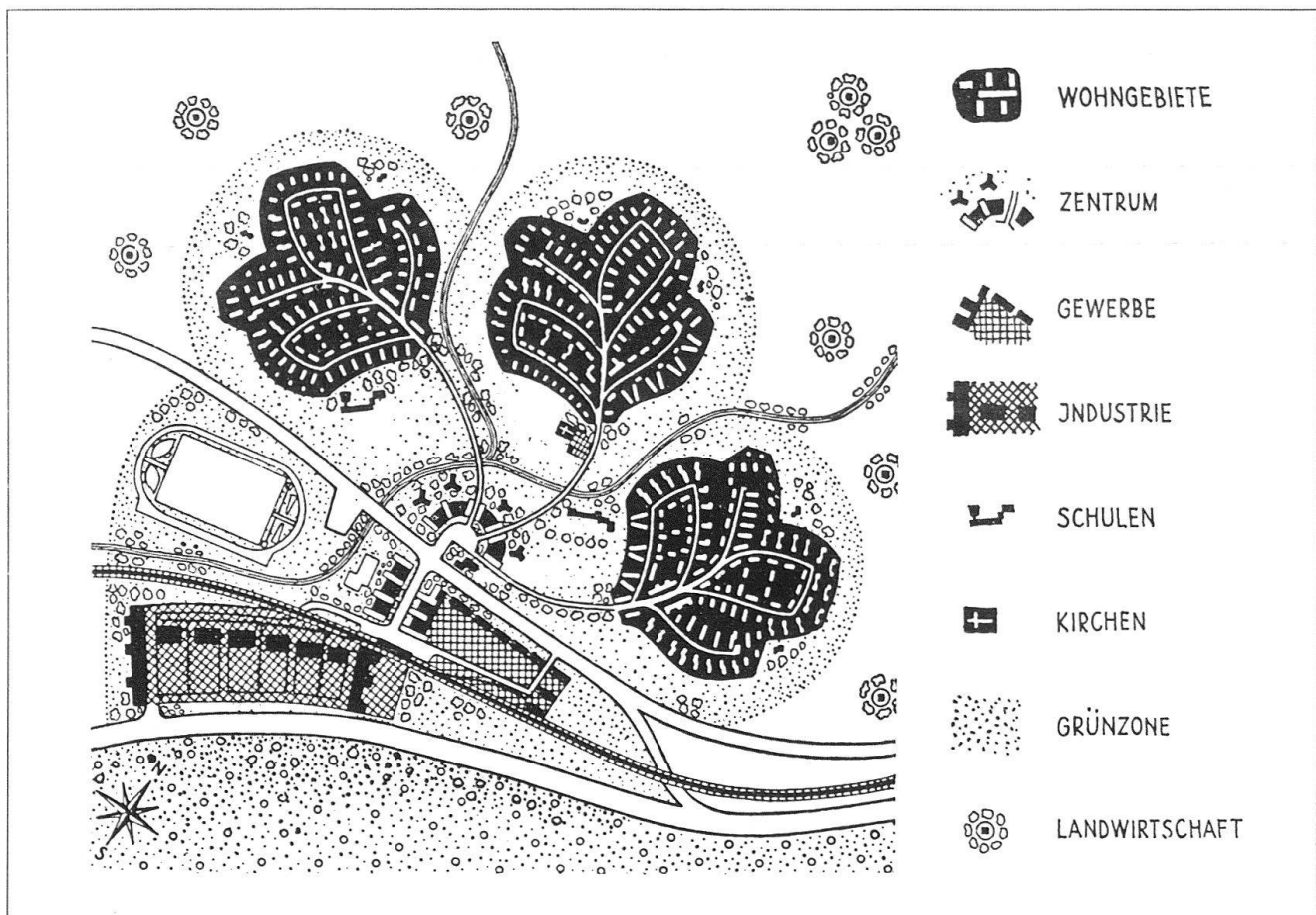
3 Der natürliche Aufbau einer Gemeinschaft aus freien Individuen – nach H. Carol, M. Werner 1949.

## Die gegliederte und aufgelockerte Stadt

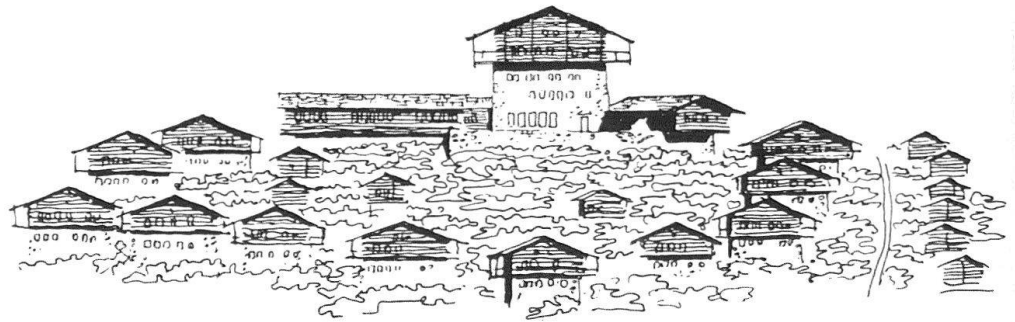
Das «Organische» wurde in den vierziger Jahren zur Metapher im Kampf gegen individualistische Spekulation ebenso wie gegen totalitären Schematismus<sup>11</sup>. Der «organische Städtebau» avancierte zum wesentlichen Gestaltpostulat der Nachkriegszeit.

«Die Ehrfurcht vor der Natur und die wunderbare, sinngemässe Zweckerfüllung, die auch Schönheit bedeutet und die wir überall in der Natur erleben, mag uns immer begleitend sein für unsere Arbeit», gemahnte Hans Hofmann in seiner Antrittsvorlesung an der ETH 1942<sup>12</sup>. Wesentlicher Ausgangspunkt dieser Stadtvorstellung war eine Analogie zwischen dem «natürlichen Aufbau einer Gemeinschaft aus freien Individuen» und dem Aufbau der Stadt. So wie die Kinder um den Familientisch, sollten sich benachbarte Bauten um einen Platz gruppieren und mit weiteren Nachbarschaften zum Quartier und diese zur Stadt zusammenwachsen: Die Vorstellung von der «Stadt als Baum»<sup>13</sup>. Diese Idee bedeutete auch eine ganz spezifische Ausrichtung des Städtebaus auf landschaftliche und gärtnerische Gestaltaspekte, wo Vielfalt und Abwechslung «Natürlichkeit» ausdrücken bzw. bewirken sollten. Charakteristisch hierfür ist auch die Gestaltung der nach Hans Hofmann notwendigerweise «sehr breiten Strassenprofile (...)». Diese weiten Räume erlauben uns nun aber, die Natur mehr wie bis anhin in unsere Städte zurückzubrin-

4 Der schematische Plan einer Idealstadt für 10000 Einwohner von A. H. Steiner 1948.



5 Satelliten- oder Pavillon-Hotel für Verbier, von A. Meili 1945.



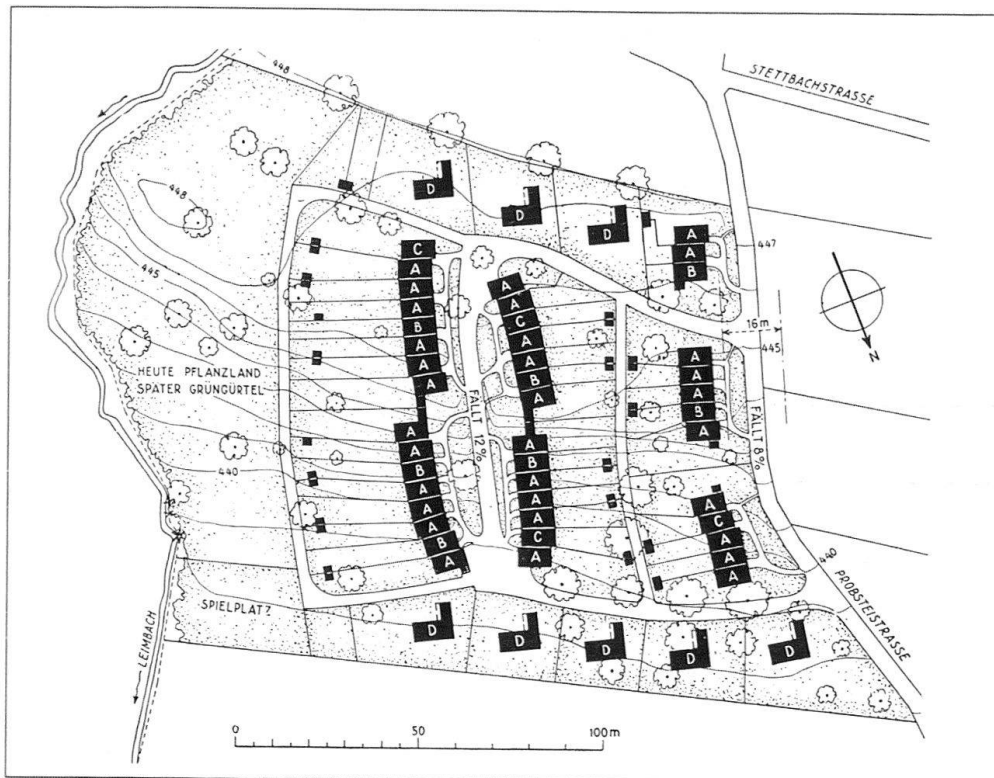
gen. Sie erlauben Baumpflanzungen in grosser Fülle, aber nicht in der Art der steifen geometrischen Baumalleen, sondern in dem landschaftlichen Charakter, wie wir heute unsere Gärten gestalten<sup>14</sup>.»

Als Vorbilder, wie die «Auflösung der Städte, die gegenseitige Durchdringung von Stadt und Land» ins Werk gesetzt werden könnte, wurden immer wieder ältere Kleinstädte und Dörfer herangezogen, weil diese auf organisch klare und architektonisch ausdrucksvolle Art und Weise eine «eindrückliche Steigerung des Landschaftsbildes» bewirken<sup>15</sup>. Diese städtebauliche Grundhaltung wurde auf alle möglichen Bauaufgaben angewendet. Sie liegt z. B. auch dem Typus des «Satellitenhotels» zugrunde, das Armin Meili als Alternative zum grossen Hotelbaukörper in seiner Ausbau-Planung für Verbier vorschlug – das Hotel in der Form eines «Maiensässes»<sup>16</sup>.

Gerade mit dieser Ängstlichkeit vor Grösse, dieser Festschreibung ländlicher und kleinstädtischer Idylle, dem «Kult des Niedlichen» und dem «auffallenden Heimweh nach dem Vorgestern» tat sich Max Frisch 1953 besonders schwer: «Mit Verwunderung steht der Heimkehrende vor dem neuen Stadt-Spital auf der Waid; es war eines der letzten grossen Grundstücke auf einem weithin sichtbaren und leider schon so gleichförmig überwürfelten Hang, eine einzigartige Chance aktuellen Städtebaus; was man nach einigem Suchen sieht, ist nicht etwa eine Scheibe, sondern eine gestaffelte Gruppe von Häusern, die sich bemüht, nicht als Spital zu erscheinen, sondern als eine Art idyllischer Siedlung, möglichst unauffällig und möglichst so, als wäre das Ganze nicht gebaut, sondern gewachsen; die Baumasse wird zerbröckelt, bis sie sich der Umgebung durchschnittlicher Wohnblöcke einfügt und dem Gelände anpasst (wie wir zu sagen pflegen) mit dem unbestreitbaren Erfolg, dass jede Veränderung in unserem Stadtbild vermieden wird.»

#### Vom Zeilenbau zur gemischten Bauweise

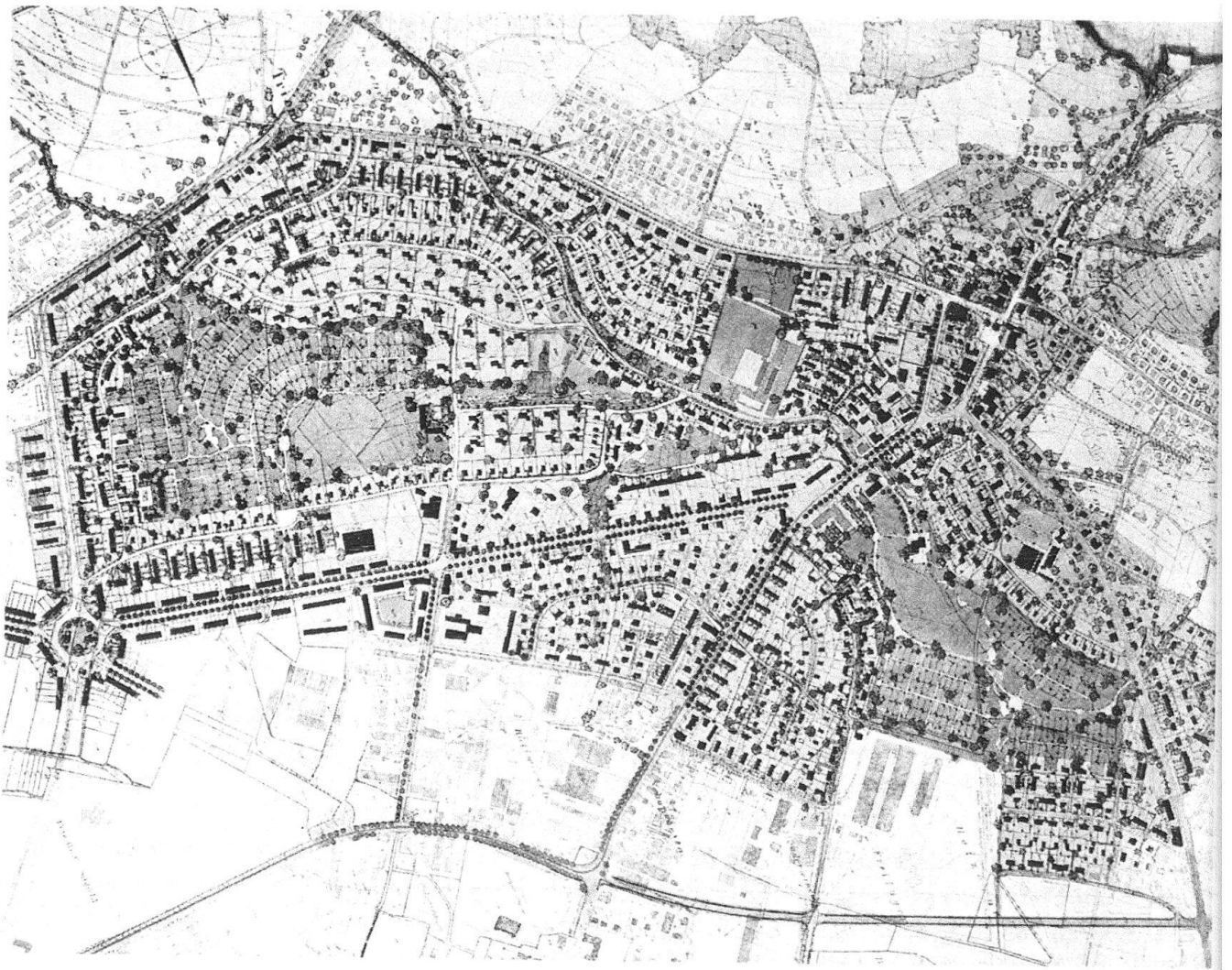
Die Zeilenbebauung ist ein wesentliches Merkmal der vierziger Jahre – gerade auch der zahlreichen gemeinnützigen Siedlungen (1944–47 waren ein Viertel aller gebauten Wohnungen öffentlich gefördert)<sup>17</sup> – manchmal etwas abgemildert, heimatlich gruppiert und durch Überbauungspläne, wie in Zürich unter Stadtbaumeister A. H. Steiner, zu organischen Einheiten miteinander verwoben. Max Frisch war 1953 nicht nur die städtebauliche Erscheinung vieler Sied-



6 Genossenschaftssiedlung «Sunnige Hof» in Zürich-Schwamendingen, 1943 von K. Kündig für kinderreiche Familien gebaut, Ansicht und Grundriss: «Diese Kolonie stellt die Frage nach der Berechtigung einer gewissen «Romantik» (...) des «Heimatstils» zur Diskussion.» (Schweizerische Bauzeitung 1944).

lungen, sondern auch die mit ihnen verknüpfte Sozial-Romantik ein Dorn im Auge: «Mit Recht (...) sind wir stolz auf unseren Sozialen Wohnungsbau. Abseits ... entstehen Siedlungen um Siedlungen, schmuck und gepflegt, sauber, gesund und erschwinglich für jedermann. Die ersten sieben Siedlungen, die man besichtigt, sind erquicklich, alle folgenden nicht schlechter, und doch schleicht sich ein langsames Unbehagen ein. Ist es nur ein ästhetisches, weil Wiederholung ermüdet? (...) Und was habe ich, als Mensch, von einer noch so dekorativen Dorfplatz-Imitation, wie sie noch immer in un-





7 Bebauungsplan für  
Albisrieden, von H. Kupli  
1942.

seren Siedelungen spukt? Eine Siedlung ist ein Dorf soziologisch nicht. Ich bin ein Städter, ich bin ein Mieter und kein Bauer ...; der Mieter-Nachbar ist eine zufällig-erzwungene Nachbarschaft, oft eine sehr flüchtige Nachbarschaft, und meistens wäre es kein menschlicher Verlust, wenn ich diesen Nachbarn nicht in die Küche oder die Loggia sähe. (...) Ich brauche keinen dekorativen Trost (wie die romantische Zweistöckigkeit unser Siedelungen) gegen das ‹Zeitalter der Vermassung.›

Als Ausweg aus dieser städtebaulichen und sozialen Monotonie wurde gegen Ende der vierziger Jahre die gemischte Bauweise propagiert. Sie schien mit ihrer Mischung von Gebäudetypen (das punktförmige Wohn(hoch)haus wurde als Typus neu diskutiert) und der Differenzierung von Aussenräumen der adäquate Ausdruck einer pluralistischen Gesellschaft zu sein. Der Entwurf für eine Siedlung in Prilly, Lausanne, von Haefeli, Moser, Steiger und M. Hottinger (1945) gilt hierfür als frühes und wegweisendes Beispiel: Der schematischen viergeschossigen Bebauung nach Baugesetz «mit rücksichtsloser Ausnützung und Vergewaltigung der Landschaft» wurde eine differenzierte, gemischte Bebauung gegenübergestellt<sup>18</sup>. Die gemischt gebaute Siedlung sollte auch eine sozial gemischte Siedlung

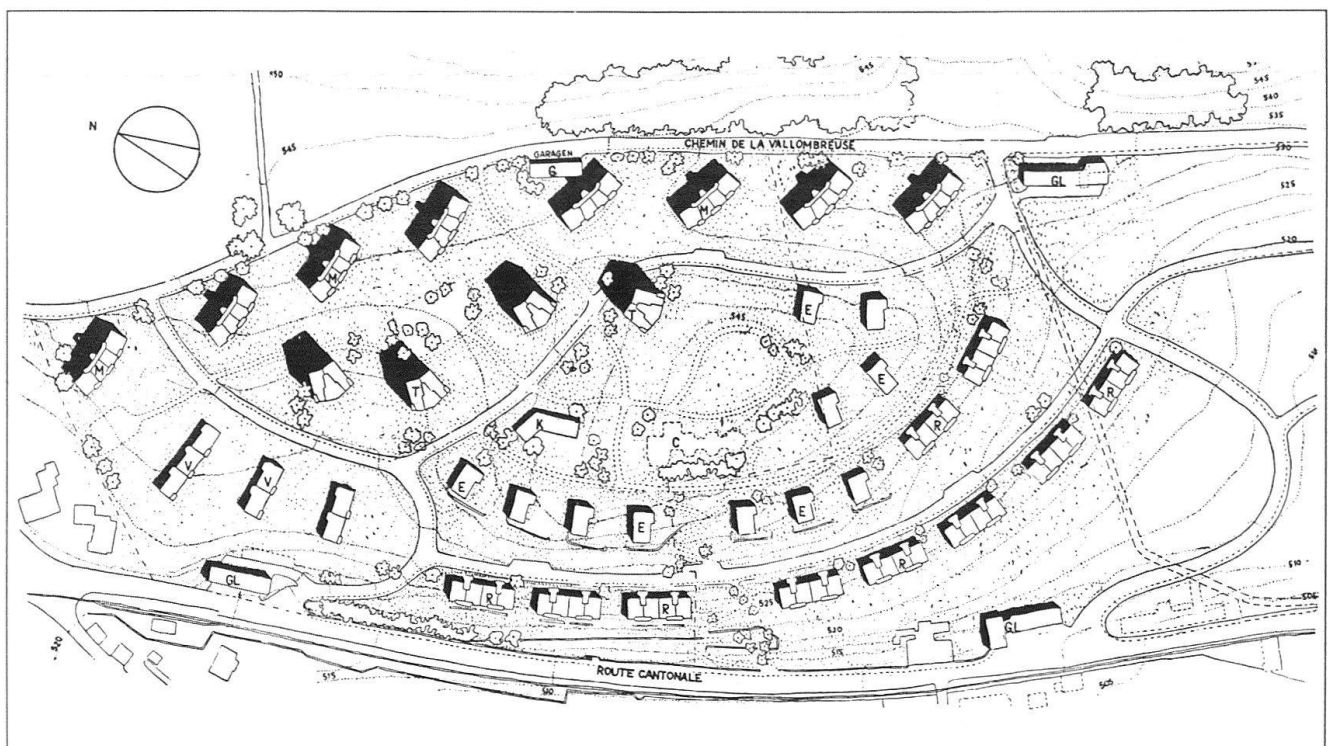
sein, schliesslich verhiess die pluralistische Gesellschaft sozialen Aufstieg für jedermann und gutnachbarliche Beziehungen zwischen verschiedenen Schichten.

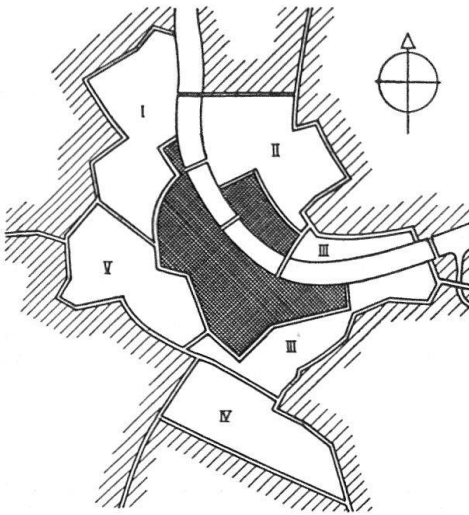
### Heimatschutz und Stadterneuerung

Mit der Suche der Moderne nach der «Neuen Stadt» und mit ihren Vorschlägen, die überlieferte Stadt in diesem Sinne umzubauen, war der Konflikt mit dem Heimatschutz von Anfang an vorprogrammiert gewesen. 1935 hatten sich die «feindlichen Brüder» – Vertreter des Neuen Bauens und des Heimatschutzes – in Zürich allerdings zu einer denkwürdigen Resolution zusammenraufen können. Die gemeinsame Basis bestand im Kampf gegen die «Auswüchse der Privatwirtschaft und der Spekulation» sowie im Eintreten für eine planvolle, einheitliche und organische Neugestaltung des Stadt- und Landschaftsbildes<sup>19</sup>. In diesem Sinne postulierte Hans Hofmann 1942 die Landesplanung – auch – als einen «Appell an alle Berufskreise zur Zusammenarbeit im Sinne eines weltoffenen Heimatschutzes»<sup>20</sup>.

Auf dem Kongress der schweizerischen Städtebauer 1944 war die «Sanierung alter Stadtteile», insbesondere derjenigen in Kleinstädten, das Hauptthema. Dabei standen sich die Postulate für einen zeitgemässen Stadtumbau und die Forderungen nach Pflege der überlieferten Bausubstanz sowie nach «Einklang» von Alt- und Neubauten gegenüber<sup>21</sup>. Gegen Ende der vierziger Jahre wurde die Sanierung der Altstädte zunehmend als punktuelle Sanierung (der Architekt als Chirurg und Internist zugleich) anstatt als flächenhafte Erneuerung behandelt. Die Moderne zog sich aus der Altstadt zurück<sup>22</sup>.

8 Siedlungsprojekt Prilly/Lausanne, von Haefeli, Moser, Steiger + Hottinger, 1945. «Rück-sichtnahme in der Gesamtgruppierung und Situierung des einzelnen Baus auf die durch die topographische Form des Geländes bedingten Faktoren.» (Werner M. Moser, 1949).



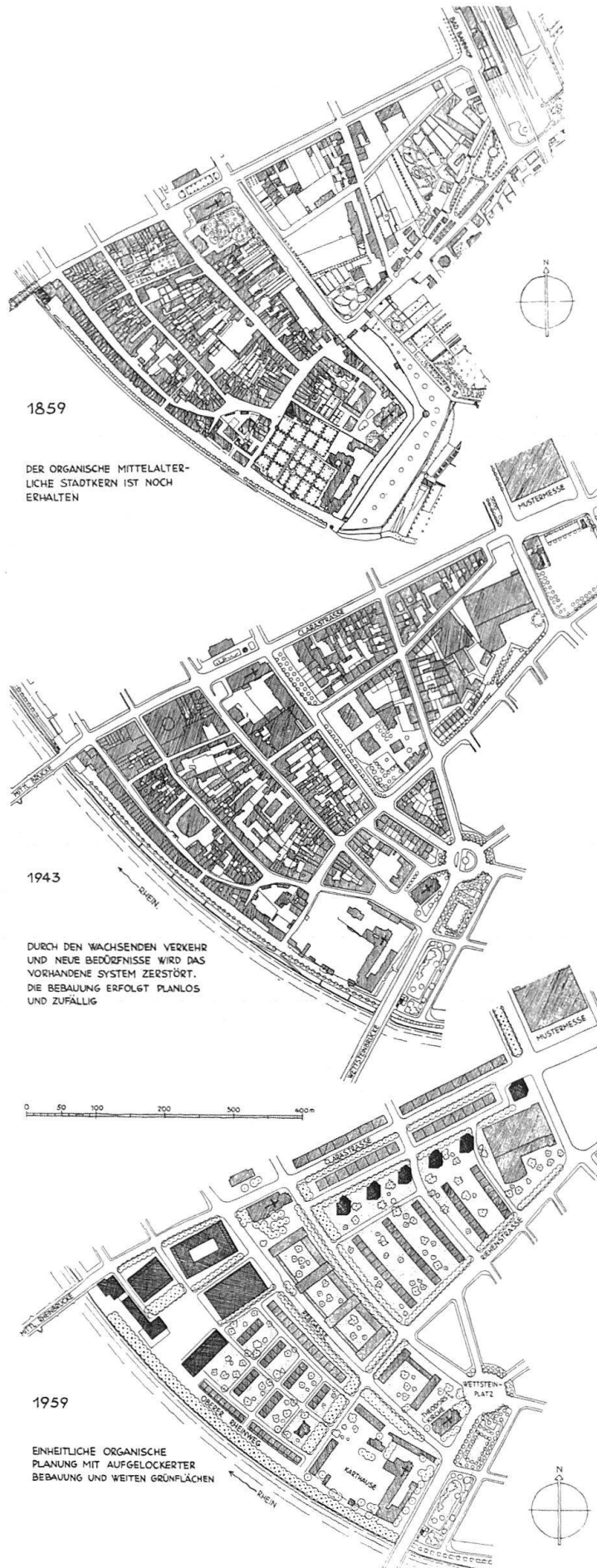


	I	II	III	IV	V
1	1900/01	1902/03	1904/05	1906/07	1908/09
2	1910/11	1912/13	1914/15	1916/17	1918/19
3	1920/21	1922/23	1924/25	1926/27	1928/29
4	1930/31	1932/33	1934/35	1936/37	1938/39
5	1940/41	1942/43	1944/45	1946/47	1948/49
6	1950/51	1952/53	1954/55	1956/57	1958/59
7	1960/61	1962/63	1964/65	1966/67	1968/69
8	1970/71	1972/73	1974/75	1976/77	1978/79
1	1980/81	1982/83	1984/85	1986/87	1988/89
2	1990/91	1992/93			

9 Basel als Beispiel: Einteilung des Erneuerungsgebietes in Regionen und Zeittabelle für die etappenweise Erneuerung, von H. Bernoulli 1942.

Die Flächensanierung blieb in der Diskussion für die Stadtteile des 19. Jahrhunderts. Insbesondere für diese in der Zeit der Industrialisierung entstandenen Stadtteile entwickelt Hans Bernoulli 1942 sein Konzept der «Organischen Erneuerung unserer Städte». Am Beispiel von Basel illustrierte er, wie man das gesamte Stadtgebiet in sinnvollen Etappen turnusmässig einem kontinuierlichen Erneuerungsprozess unterwerfen und so die Stadtstrukturen laufend neuen Anforderungen anpassen könnte: «Damit an die Stelle eines kümmerlichen ... Notbehelfs eine Entwicklung gesetzt wird, eine stete Verjüngung, bewusst, stolz, frei; von königlicher Haltung ...<sup>23</sup>» Bernoulli hielt damit die Planungsoption der Moderne – den Anspruch und die Notwendigkeit der planmässigen Entwicklung der Städte – aufrecht. Dabei waren die Kommunalisierung des Bodens und der Baurechtsvertrag das Kernstück seiner Argumentation. Seit den zwanziger Jahren hatte Bernoulli in diese Richtung argumentiert. 1946 legte er seine Theorie und deren Anwendung in seinem Buch «Die Stadt und ihr Boden» nieder. Das Buch erschien in der von Alfred Roth herausgegebenen Reihe «Civitas», in der – mit Blickrichtung auf den enormen Wiederaufbaubedarf in kriegszerstörten Städten und auf den Erneuerungsbedarf verschonter Gebiete – «Grundlagen für den organischen Aufbau der Menschlichen Siedlung» publiziert werden sollten. In seiner Einleitung bemängelte Bernoulli an den theoretischen Hauptwerken der «Stadtbaukunst» (von Le Corbusier, Raymond Unwin und Cornelius Gurlitt), dass darin die Behandlung und Lösung der Bodenfrage und damit die Voraussetzung jeglichen wirklichen Städtebaus gänzlich fehlten<sup>24</sup>.

An diesen kritischen Impetus knüpfte Max Frisch mit seiner Glosse 1953 an. Sie war – als Reflex auf die «Vierziger» und an der Schwelle des Baubooms – ein Aufruf, sich auf die innovative visionäre Kraft der Moderne zu besinnen: ein Aufruf, der in der Euphorie über Wachstum und technischen Fortschritt verhallte: «Alles drängt zum Paradox: die letzte Chance individueller Freiheit, die uns verbleibt, ist in der Planung. Warum ergreifen wir sie nicht mit aller Entschiedenheit? Man hat Hemmungen; Planung ist für viele ... durch-



10 «Idealprojekt» für Kleinbasel von P. Artaria, E. Egeler, O. Meier, E. Mumenthaler. Das «Idealprojekt» will gewertet sein als das logische Ergebnis, als die natürliche und gesunde Folge einer im Grossen gesehenen Vergangenheit. (...) Das neue besteht darin, dass diese Entwicklung nicht mehr wie bis anhin dem blinden Zufall überlassen wird: Dass die – sowieso – entstehenden Grossbauten nun in eine Generalidee eingeordnet werden». (H. Bernoulli 1944).

aus ein Angstwort ...; man habe schon genug Verbote, genug Herrschaft der Beamten! In der Tat kennen wir ja noch kaum eine andere Art von Planung, die schöpferische Art, die nicht verbietet, sondern verlockt, Anreize in die Welt setzt und so, indem sie sich den natürlichen Eigennutz der Leute zunutze macht, das Gewollte entstehen lässt, die schöpferische Planung sagt nicht: Hier darfst du nicht! sondern: Dort darfst du! Sie verhindert nicht, sie stiftet. Sie personifiziert sich nicht in einem Polizisten, sondern in einem Pionier; sie eröffnet Möglichkeiten, sie befreit, sie begeistert, und ihre Macht ist die einzige annehmbare, nämlich die Macht der produktiven Idee. Haben wir keine Ideen?»

Résumé Le totalitarisme politique et la Seconde Guerre mondiale freinèrent sensiblement les espérances socio-politiques de l'avant-garde. Les projets internationaux et utopistes échouèrent pour la première fois. La nouvelle architecture, bien qu'orientée vers la construction sociale, restait l'expression d'une culture élitaire et de l'esthétique de cercles intellectuels. Sa confrontation avec la culture du pays conduisit également, dans le domaine de l'urbanisme, à un rapprochement ambivalent entre tradition et modernisme. L'«organique» devint alors le noyau métaphorique d'un nouveau genre d'habitat plus humain. Certaines données et idées essentielles de l'urbanisme helvétique furent mises au point à cette époque.

Riassunto Il totalitarismo politico e il secondo conflitto mondiale smorzarono in modo determinante le speranze sociopolitiche dell'avanguardia: l'utopico progetto internazionalista per il momento fallì. Il razionalismo veniva considerato – benchè nato quale architettura sociale – «cultura dei ceti superiori», l'estetica di cerchi d'intellettuali. Il confronto con la cultura tradizionale della Svizzera portò ad un'accostamento ambivalente di tradizione e moderno, anche nell'urbanistica. L'elemento «organico» divenne la metafora di una evoluzione degli insediamenti umani. Elementi e concetti fondamentali della pianificazione del paesaggio vennero formulati allora.

Anmerkungen <sup>1</sup> Dieses und sämtliche folgenden Frisch-Zitate entstammen: MAX FRISCH, *Cum grano salis. Eine kleine Glosse zur schweizerischen Architektur*, in: Werk, 1953, S. 325–329. Zu Max Frisch vgl. neuerdings PETRA HAGEN, *Städtebau im Kreuzverhör. Max Frisch zum Städtebau der fünfziger Jahre*, LIT Verlag, Baden 1986.

<sup>2</sup> Hans Hofmann. *Vom Neuen Bauen zur Neuen Baukunst*, hrsg. von CHRISTOPH LUCHSINGER, gta Verlag, Zürich 1985, S. 20.

<sup>3</sup> Vgl. zur allgemeinen Geschichte in den vierziger Jahren: HANS ULRICH JOST, *Bedrohung und Enge (1914–1945)*, in: *Geschichte der Schweiz und der Schweizer*, Basel und Frankfurt a. M., 1986, S. 788 ff., sowie eine ausführlichere Darstellung der Schweizer Städtebaugeschichte in: MICHAEL KOCH, *Stationen und Entwicklungslinien im schweizerischen Städtebau 1800–1990*, Verlag der Fachvereine, Zürich, erscheint 1991.

<sup>4</sup> Hans Hofmann (wie Anm. 2), S. 136.

<sup>5</sup> *Ausstellung Städtebau und Landesplanung*, Ausstellungsführer Gewerbemuseum Basel, von HANS SCHMIDT, Basel, 1943, S. 6.

<sup>6</sup> Als Begründer der Gartenstadtbewegung gilt EBENEZER HOWARD mit seinem Werk «*To-Morrow. A Peaceful Path to Real Reform*» (London 1898, in späteren Auflagen «*Garden Cities of To-Morrow*»), in dem er einen neuen «Stadt-Land»-Siedlungstypus propagiert. Anwendungsbeispiele dieser Idee finden sich im Bebauungsplan-Wettbewerb «Gross-Zürich» (1915–18). Vgl. hierzu DANIEL KURZ, *Die Organisation von Gross-Zürich*, in: *Unsere Kunstdenkmäler*, Heft 2, 1991.

- <sup>7</sup> ARMIN MEILI, *Landesplanung in der Schweiz*, Separatdruck aus der Neuen Zürcher Zeitung, Zürich 1941.
- <sup>8</sup> WERNER JEGHER, *Landesplanung – jedermanns Sache!*, in: Schweizerische Bauzeitung, 1948, S. 418–420.
- <sup>9</sup> HANS MARTI, *Städte, wie wir sie wünschen* (Buchbesprechung), in: Schweizerische Bauzeitung, 1949, S. 736–737.
- <sup>10</sup> HANS CAROL und MAX WERNER, *Städte – wie wir sie wünschen. Ein Vorschlag zur Gestaltung schweizerischer Grossstadt-Gebiete, dargestellt am Beispiel von Stadt und Kanton Zürich*, Zürich, 1949, S. 118.
- <sup>11</sup> Der Begriff des «Organischen» taucht im Städtebau schon um die Jahrhundertwende auf und bildet seither die Antithese zu einseitig technizistischen oder streng geometrischen Ordnungsvorstellungen (z. B. Camillo Sitte versus Friedrich Ostendorf). In der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg trägt besonders auch HANS BERNHARD REICHOWS Buch «*Organische Stadtbaukunst*» (Braunschweig 1948) zur Verbreitung dieser Gestaltungsidee bei.
- <sup>12</sup> Hans Hofmann (wie Anm. 2), S. 139.
- <sup>13</sup> CAROL und WERNER, *Städte* (wie Anm. 10), S. 67 und 83 ff.
- <sup>14</sup> Hans Hofmann (wie Anm. 2), S. 139 und 140.
- <sup>15</sup> Vgl. HANS SCHMIDT, *Vom Gesicht der Siedlung*, in: Werk, 1943, S. 210–215. Ein wesentlicher Fluchtpunkt der Idee der «Auflösung der Städte» ist BRUNO TAUTS gleichnamige Publikation aus dem Jahr 1920 (Hagen).
- <sup>16</sup> *Bauliche Sanierung von Kurorten*, hrsg., von ARMIN MEILI (im Auftrag des Eidgenössischen Amtes für Verkehr), Erlenbach-Zürich, 1945, S. 192–205.
- <sup>17</sup> HEINRICH KÜNG, *Genossenschaftlicher Wohnungsbau*, vervielfältigtes Referat an der Handels-Hochschule St. Gallen am 29. und 30. 10. 1948, S. 14–15.
- <sup>18</sup> WERNER M. MOSER, *Das vielgeschossige Mietshaus im neuen städtischen Wohnquartier*, in: Werk, 1949, S. 3–8, hier S. 7.
- <sup>19</sup> Vgl. *Weiterbauen, Diskussionsblatt für Probleme des Neuen Bauens und verwandter Gebiete*, Nr. 6, Zürich, 1936.
- <sup>20</sup> Hans Hofmann (wie Anm. 2), S. 139.
- <sup>21</sup> Vgl. *2. Kongress der Schweizerischen Städtebauer, 3., 4. und 5. Juni in Genf*, Sonderdruck aus: Strasse und Verkehr, Bd. 30, Nrn. 23, 24, 25, 26, Jg. 1944.
- <sup>22</sup> Vgl. *4. Schweizerischer Kongress für Städtebau, Luzern, 21./22. Mai 1949*, erweiterter Sonderdruck aus: Plan (Schweizerische Zeitschrift für Landes-, Regional- und Ortsplanung), Nr. 3, Mai/Juni 1949.
- <sup>23</sup> HANS BERNOULLI, *Die organische Erneuerung unserer Städte*, Basel 1942, S. 72.
- <sup>24</sup> HANS BERNOULLI, *Die Stadt und ihr Boden*, Zürich 1946.

1: Anm. 7. – 2: Anm. 10. – 3: Anm. 10. – 4: nach Hans Marti, Zürich wird Grossstadt, 1953. – 5: Anm. 16. – 6: Wohnsiedlung «Sunnige Hof» für kinderreiche Familien in Zürich Schwamendingen, in: Schweizerische Bauzeitung, 1944, S. 286 ff. – 7: HANS KUPPLI, Albisrieden, eine Siedlung von Zürich, in: ETH-Tagung für Landesplanung 1.–3. 10. 1942, Vorträge, Zürich 1943, S. 107–113. – 8: Anm. 18. – 9: Anm. 23. – 10: HANS BERNOULLI, Stadtbauliche Idealprojekte für Basel, in: Schweizerische Bauzeitung 1944, S. 114–120.

Dr. Michael Koch, Architekt, Planer, Leiter der Dokumentations- und Informationsstelle des ORL-Institutes, Hadlaubstrasse 20, 8044 Zürich

Abbildungsnachweis

Adresse des Autors